Entomologische Rundschau

Schriftltg. Prof. Dr. **Ad. Seitz, Darmstadt,** Wendelstadtstraße 23.

44. Jahrgang.
Nr. 1.
15. Januar 1927.

Die **Entomologische Rundschau** erscheint monatlich gemeinsam mit dem Anzeigenblatt **Insektenbörse.** Bezugspreis laut Ankündigung in derselben. Mitarbeiter erhalten 25 **Separata** ihrer Beiträge unberechnet.

Termitenfang am Fuße des Mount Elgon.

Von *Felix Bryk*, Aequatorialafrika.

(Mit vier Abbildungen.)

Jeden Abend in der Trockenzeit, wenn das gewaltige Mount-Elgon-Massiv sich bereits vom Reflexe der dem Untergange nahen Tropensonne leicht zu röten beginnt, beschäftigt sich die Negerjugend eifrig mit dem Termitenfange. In unglaublichen Massen werden diese Alleszerstörer gefangen, nicht etwa um sie zu bekämpfen — dazu würden ganze Heere von Negern kaum ausreichen —, sondern um sie zu essen. Denn die Termiten stellen einen sehr beliebten Leckerbissen — um nicht zu sagen ein wichtiges Nahrungsmittel — der Schwarzen dar. Nur die flügge gewordenen Männchen und Weibchen der weißen Ameisen, wie man in völliger Verkennung der phylogenetischen Verwandtschaftsgrade die Termiten im alltäglichen nennt, werden verzehrt, während man die flügellosen Arbeiterinnen, Soldaten, ja selbst die nach dem kühnen Hochzeitsfluge entflügelten Geschlechtstierchen verschmäht. Ich konnte den gerösteten und gesalzenen Tierchen keinen besonderen Geschmack abgewinnen, viel weniger noch den lebendig verzehrten: sie schmeckten fade, nach nichts. Der weißen Jugend, den Kindern der europäischen Pflanzer, hingegen scheinen sie besonders zu munden, sonst würden sie ihnen nicht ebenso nachstellen, wie es die schwarzen Kameraden tun.

Ganz eigenartig wirkt das Genrebild der Termitenjagd. Es ist gegen halb sechs Uhr nachmittags. Auf der vom Laterit gerötelten Plattform eines unterirdischen Termitennestes der Gattung *Odontotermes* haben etwa acht Burschen des zu der Bantu-Rasse gehörenden Kitosh-Stammes Platz ergriffen. Eine Arbeitsteilung läßt sich unter ihnen feststellen: einige von ihnen musizieren, die Mehrzahl jedoch führt merkwürdige keramische Arbeiten aus. Zu diesem Zwecke haben sie vom entlegenen Bache in alten Konservenbüchsen Wasser und in den Händen Lehm geholt. Daraus kneten sie wie graue Würste aussehende Tonwülste, die nun zu einer Termitenfalle geformt werden. Da in der reichhaltigen einschlägigen Termitenliteratur Termitenfallen wie diese bisher unbekannt sind, will ich sie hier näher zum ersten Male beschreiben. Die wie eine Retorte (vgl. schematische Zeichnung) aussehende Falle besteht aus zwei Teilen:

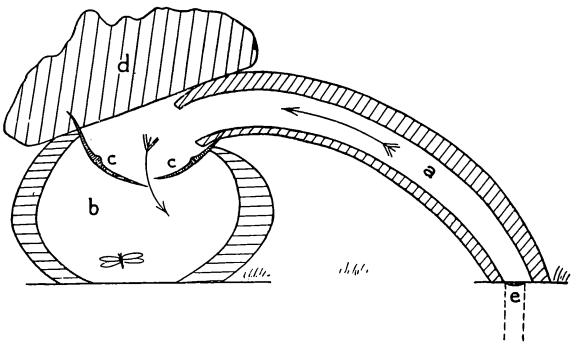

Fig. 1. Schematischer Durchschnitt durch eine Termitenfalle. a) Leitungskanal. b) Reservoir. c) Blätter. d) Deckel. e) Flugloch.

dem Leitungskanale und dem Behälter, der eigentlichen Falle. Direkt an eines der unansehnlichen Fluglöcher im Boden des Termitennestes wird nun ein gegen 15 Zentimer langer, in einer schwachen Kurve unter einem scharfen Winkel verlaufender tönerner Kanal angelegt. Seine äußere Mündung tangiert einen geräumigen, topfförmigen Behälter, der auf dem Boden steht. Zwei konvex gebogene Blätter, gewöhnlich der *Emilia integrifolia* oder eines Laubbaumes, werden darauf derart geschickt auf den Rand des Behälters gegenüber gelegt, daß zwischen beiden ein Spalt freibleibt. Ein Klumpen Ton darauf dient als Deckel. Die geflügelten Termiten kriechen nun zuerst den Leitungskanal entlang und fallen bei seiner Mündung auf die beiden elastischen Blätter. Da sie dort nicht auffliegen können, fallen sie nun durch die Spalte in den Behälter hinein, wo sie sich massenweise ansammeln. Aus anderen Fluglöchern dagegen fliegen hie und da die Termiten auf und davon, aber nur einige dieser Löcher werden von den Negern mit Lehm zugestopft; um die meisten Flüchtlinge kümmert man sich jedoch

nicht, so daß ein beträchtlicher Prozentsatz von Deserteuren davonfliegt. Diese sind als Tribut für die insektenjagende Vogelwelt bestimmt.

Zuerst stellen sich unsere Schwalben ein. Sehr gewandt, flott, geschickt ist ihre Fangmethode. Da gibt's kein einziges Fehlschnappen mit dem Schnabel! Mit einer virtuosenhaften Treffsicherheit wird jedes flatternde, der Erde entkommene Kerbwesen im Fluge aufgefangen, verschlungen. Mit der Zunahme der schwärmenden Termiten nimmt auch die Zahl der sie jagenden Schwalben zu.

Plötzlich erscheint ein sperberartiger Raubvogel. Gelassen sieht man ihn langsam hin und her kreisen, sich ab und zu auf einen *Erythrina*-Baum niederlassend. Stellt er den Vögeln nach? Doch schau! Auch er, der stolze Falke, macht sich an den winzigen, fliegenden Leckerbissen heran, fängt jedoch die Tierchen nicht mit dem Schnabel, sondern mit den Klauen. Hie und da sieht man zur Abwechslung einen *lanius*-artigen Vogel herumflattern, ohne daß man feststellen

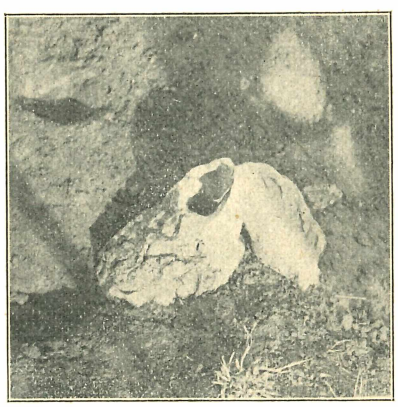

Fig. 2. Termitenfalle.

könnte, ob er ebenfalls die Termiten verfolgt, so schnell verschwindet er. Dann kommen die blaumetallenen Steppenstare an die Reihe. Wie fliegende Smaragde sehen sie aus. Ihr Flug und Fang ist lange nicht so geschickt wie der der Schwalben. Aber ganz komisch wirkt der kleine Nashornvogel *(Lophoceros v. suahelicus)* mit seinem, wie eine reife Paprikafrucht roten, offenen Flamingoschnabel, wie er so plump wie ein Papierdrache fast vertikal flatternd, automatisch den Schnabel auf und zu machend, um seine Opfer sich herumschaukelt. Kein Wunder, wenn es hier einen Fehltreffer nach dem andern gibt. Lange kann es dieser Luftclown in dieser ihm höchst unbequemen an Wassertreten erinnernden Haltung nicht aushalten. Der undankbare Fang ermüdet ihn, schnell beeilt er sich, auf den nächst besten Baum zu kommen, um auszuruhen, wo bereits Stare Halt machen. Solch ein mit Hornvögeln und Staren vollbesetzter Baum wirkt wie ein lebendes Laub. Man denkt unwillkürlich an ein Bild von Beato Angelico: etwa an einen Baum aus seinem Paradiese oder eine Staffage zu San Francescos Vogelpredigt. Zu diesem herrlichen Bilde muß man sich das ewige Geklapper der trommelnden Jugend dazu denken. Mit zwei Stöcken schlagen die Termitenmusikanten (vgl. Abbildung) auf ein hergebrachtes größeres Holzstück ununterbrochen im Rhythmus los, daß man ein xylophonartiges Räderwerk zu hören wähnt. Fragt man die Tambouren, warum sie das tun, so bekommt man zur Antwort: dieses Schlagen mit dem Holze soll das Tropfen des Regens auf den Boden vortäuschen. Ich habe freilich nie einen Regenguß derart laut gehört, wie dieses Storchgeklapper.

Fig. 3. Termitenmusikanten.

Die Termiten schwärmen nur bei Regen; nun soll den armen Tierchen das rhythmische Tropfen des Regens vorgetäuscht werden, damit sie zu schwärmen beginnen. Tatsächlich sammeln sich auch die nun aufgeweckten, aus der Tiefe der Erde entstiegenen weißen Ameisen in den Kanälen an, denen alsbald die geflügelten Geschlechtstiere nachfolgen.

Während nun das hohle Geklapper unermüdlich vor sich geht, bessern die schwarzen Maurer die Fallen aus: sie stopfen die Fluglöcher hie und da zu, heben die Deckel der Retorte ab, um den Tierchen besseren Lichtzugang zu gewähren, decken sie darauf wieder schnell zu, erweitern von Zeit zu Zeit die überfüllten Behälter, um für die neuen Ankömmlinge mehr Raum zu schaffen. Auch Wasser wird aus den Konservenbüchsen in die Löcher getröpfelt, als genügten den Tierchen zur künstlichen Hervorzauberung des an einen Theatertrick erinnernden Regeneindruckes allein die akustischen Mittel nicht. Durch Feuchtigkeit sollen sie erst recht von der Wirklichkeit des

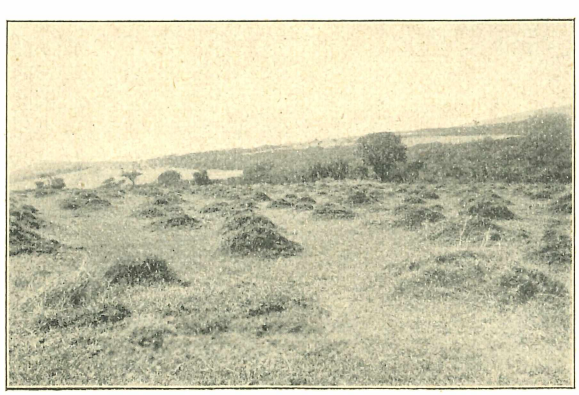

Fig. 4. Termitenhügel.

falschen Regens überzeugt werden. Nun wird in große Krüge und Säcke der Inhalt der vollen ägyptischen

Töpfe geleert, um dann zu Hause, in der Hütte, in aller Gemütlichkeit und Ruhe verzehrt zu werden. Nur die Allerkleinsten sind ungeduldig und können es nicht abwarten: haufenweise stopfen sie sich den Mund mit dem kribbelnden Ungeziefer voll und zupfen nur automatisch die aus den Mundwinkeln hervortretenden rauchbraunen Flügel aus, damit ihnen das Chitin nicht etwa im Halse stecken bleibe.

Es wird bald dunkel, doch will das Geklapper immer noch nicht aufhören. Aeltere Termitenjäger kommen jetzt mit einer Ueberraschung. Sie packen eine lebende Termite, spießen ihren Hinterleib auf einen halmähnlichen Pflanzenstengel, der in den Boden eingesteckt wird, fest, daß das arme zitternde Tierchen wie die Flügel einer Windmühle mit seinen vier Flügeln wie besessen zu schwirren beginnt. Rings um dieses gemarterte Insekt wird geschickt eine aus einer feinen Bastschnur gedrehte Schlinge angebracht. Möchte man glauben, daß diese schwache, aus Gras hergestellte Falle stark genug ist Vögel, selbst von der Größe einer Wachtel, zu fangen?

Bald bringt auch ein Neger wirklich einen auf diesem Termitenköder gefangenen herrlichen Häher, der wie eine Blaurake in braun, violett und bläulichgrün erglänzt. Mein Zweifel über die Wirksamkeit dieser so unansehnlichen Vogelfalle ist einem unsäglichen Erstaunen über diese genialen Fangmethoden der Primitiven gewichen, die nur aus einer feinen Naturbeobachtung und tiefen Vertrautheit mit der Lebensweise der umgebenden Tierwelt hervorgehen konnten.

Zum Rückgang der Insektenwelt.

Von Dr. *Edgar Ruediger*, Waldenburg (Schles.).

In Nr. 3 der „Entomologischen Rundschau" (Nr. 6 der Insektenbörse vom 15. März 1926) ist J. RÖBER (Dreseden) in einem Artikel „Gegen die Entomo-Molochie"! gegen den Raubbau an der Insektenwelt zu Felde gezogen. Abgesehen von der Ueberschrift ist wohl nichts in dem ganzen Artikel, dem man seine Anerkennung versagen, das man nicht freudigen Herzens unterschreiben könnte. Man kann es aber bekanntlich nicht allen Leuten recht machen, und so ist auch dieser Artikel Grund zu einer Entgegnung geworden (W. TSCHAUNER, Siemensstadt bei Berlin: „Zum Artikel: Entomo-Molochie").

RÖBER hat Anstoß genommen an dem Massenangebot von Hunderten und Tausenden von Insekten und den Ausdruck „profitgierige Sammelgenossen" gebraucht. Kaum ein Entomologe wird diesen Ausdruck als zu scharf bezeichnen, ich persönlich finde ihn außerordentlich milde. TSCHAUNER nimmt an demselben Anstoß; wenn z. B. ein erbeutetes Tier, so äußert er, Hunderte von Eiern legt, so darf doch niemand, auch der Entomologische Verein nicht, dem Sammler vorschreiben, wie er diese Eier verwenden soll. Damit hat TSCHAUNER ganz recht, aber nirgends hat RÖBER in einem solchen Falle jemanden beschränken wollen. Man darf doch aus einem Aufsatz nicht Dinge herauslesen, die nicht darin stehen. Nach TSCHAUNERS Ansicht können sich die Entomologischen Vereine schon aus Rücksicht gegen die Mitglieder nicht um deren Privatangelegenheiten kümmern, „denn eine solche ist und bleibt doch das Angebot in der Fachpresse". Das ist ein kardinaler Irrtum! Gerade aus Rücksicht auf die Mitglieder muß sich der Verein um anrüchige Inserate kümmern. Ich persönlich möchte keinem Entomologischen Verein angehören, der solche Massenmörder unter seinen Mitgliedern duldet. Selbst auf die Gefahr hin, daß einige der Mitglieder abbröckeln, muß man hier mit dem eisernen Besen vorgehen, auch bei Entomologischen Vereinen kommt es mehr auf die Qualität der Mitglieder, als deren Quantität an.

Schließlich versteigt sich TSCHAUNER gar zu der Aeußerung: er habe noch nie beobachtet, daß wirklich bessere Arten in Massen gesammelt wurden. Sogar die Redaktion, die doch sonst gegen uns Autoren eine Engelsgeduld beweist, protestiert hier und beruft sich auf Beispiele. Ich möchte noch hinzufügen: Und unser schlesischer Apollo? Trotz irgendwelcher hypothetischer Schädigung durch landschaftliche und botanische Faktoren hätte er durch vernünftige Schutzmaßnahmen erhalten werden können. Sein Verschwinden wird immer ein Schandfleck auf dem Banner der Entomologie bleiben.

Wenn ich einen getragenen Anzug annonciere, so ist das meinem Entomologischen Verein gegenüber Privatsache, wenn ich aber einige Tausend Männchen von Lycaena bellargus offeriere, so hört die Privatsache auf. Aber auch hier wird jeder vernünftige Verein nach den gegebenen Umständen urteilen. Wenn ich z. B. durch Kauf eines Nachlasses od. dgl. in den Besitz großer Mengen einer Art gelange, wird der Verein gegen den Verkauf nichts einzuwenden haben; ich persönlich würde allerdings, wenn ich gar keine andere Verwendung fände, die Falter in den Ofen stecken, anstatt für einige Groschen meinen entomologischen Ruf aufs Spiel zu setzen.

Wir wissen, daß eine ganze Menge Faktoren, zum Teil unbekannter Art, zum Teil unsere Forstkultur usw. an dem Rückgang der Insekten schuld sind. RÖBER setzt das stillschweigend als jedem Entomologen bekannte Tatsache voraus; er betont sogar, wie gering auch unter normalen Verhältnissen der Prozentsatz der Nachkommenschaft ist; um so mehr Grund haben wir, von unserer Seite alles zu unterlassen, was hier noch mindernd wirken könnte. Von Waidbruck in Tirol hieß es vor einigen Jahren, daß die jährliche Ausbeute an Apollofaltern etwa 10 000 Stück betrage; nun wird doch niemand im Ernst glauben, daß die Natur imstande sei, einen solchen, Jahre hindurch fortgesetzten Aderlaß auszugleichen.

Gegen die „Verschandelung" der Wälder, gegen den Ersatz des Laubwaldes durch schnellwachsende Kiefern, unter denen der Nadeldecke wegen kein Unterholz gedeiht, gegen die Aufforstung jeder, auch der kleinsten Oedstrecke, gegen die Beseitigung von Hekken, Weiden, Pappeln, Schlehen, Weißdorn usw., dagegen ist man machtlos, wenn man nicht gerade selber Grund und Boden besitzt. Auf die Landbevölkerung einzuwirken, ist recht schwer. Man muß bedenken, es kommen nur Entomologen in Betracht, und gerade in zoologischer Hinsicht trifft man auf so viel Unverstand, den man in unserem Jahrhundert nicht für möglich halten sollte. So wurde z. B. in den ersten

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Entomologische Rundschau

Jahr/Year: 1927

Band/Volume: 44

Autor(en)/Author(s): Bryk Felix

Artikel/Article: Termitenfang am Fuße des Mount Elgon. 1-3